

KAPITEL 1: ARBEIT IN DER GESCHICHTE: HISTORIZITÄT UND KONZEPTIONEN

1.1. Vorbemerkungen

Das Phänomen „Arbeit“ zieht sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte, jedoch unterlagen die *Formen*, in denen in den verschiedenen Epochen gearbeitet wurde, einem permanenten Wandel. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob es sich bei der unlängst behaupteten und heute weiterhin vorgetragenen „Krise der Arbeitsgesellschaft“ möglicherweise um nichts anderes als einen besonders ausgeprägten Formenwandel der Arbeit handeln könnte. Denn wie von manchen Beobachtern voreilig prophezeit, geht uns heutzutage die Arbeit offensichtlich längst nicht aus. Jedoch unterliegt die Ausgestaltung der Arbeitsverhältnisse einer Gesellschaft immer und stetig deutlichen Veränderungen und möglicherweise gegenwärtig sogar beschleunigt.

Die bis heute gängigen Vorstellungen über die Erwerbsarbeit in modernen Gesellschaften finden sich methodisch gebündelt im sogenannten *Normalarbeitsverhältnis*¹: Gemäß einer weit verbreiteten Stereotype erlernte man üblicherweise in jungen Jahren einen bestimmten Beruf, den man typischerweise in einem unbefristeten Vollzeit-Arbeitsverhältnis, rechtlich und tarifvertraglich abgesichert bis zum Renteneintritt ausübte, um danach wohl versorgt seinen Ruhestand zu genießen. Dieses Modell bildet in zahlreichen Ländern die Basis der gesamten modernen Sozial- und Tarifpolitik. Ein so verstandenes Normalarbeitsverhältnis, als einer spezifischen Form der Erwerbstätigkeit, befindet sich gegenwärtig in einer schwerwiegenden Krise, nicht aber die Arbeitsgesellschaft insgesamt oder gar die „Arbeit“ allgemein. Denn in der empirischen Praxis zeigt sich, dass ein derartiges „normales“ Beschäftigungsverhältnis seit Ende des 20. Jahrhunderts, anders als in den vorausgehenden Dekaden, für immer weniger Menschen in Deutschland Gültigkeit besitzt. Es kommt hierzulande für zahlreiche Beschäftigte vielmehr zu einer Flexibilisierung von Arbeitszeit, Arbeitsorten und Arbeitsinhalten. Und darüber hinaus lässt sich ein immer häufigerer Wechsel des Arbeitsplatzes bzw. des Arbeitsgebers beobachten, ebenso wie zunehmende Flexibilisierungen auch in der Höhe der Arbeitsentgelte mit Blick auf eine möglichst „leistungsabhängige“ Bezahlung.

Um diese Entwicklung besser einordnen zu können, sei daran erinnert, dass sich die marktmäßig vermittelte berufliche Vollerwerbstätigkeit als Lohnarbeit in Deutschland erst in den letzten zweihundert Jahren zu einer dominierenden Beschäftigungsform herausgebildet hat. Und selbst innerhalb dieses langen Zeitraums war Lohnarbeit keineswegs für alle Beschäftigten die ausschließliche Form ihrer Erwerbstätigkeit. Vielmehr hat das Normalarbeitsverhältnis als eine über den Markt vermittelte Vollerwerbslohnarbeit ihre Dominanz in Westdeutschland vornehmlich einer ungewöhnlichen

1 Pierenkemper, Auf- und Ausbau eines „Normalarbeitsverhältnisses“, und ders., Quo vadis Normalarbeitsverhältnis?

historischen Konstellation zu verdanken, nämlich einer relativ langfristigen Phase der Voll- bzw. Überbeschäftigung von Mitte der 1950er- bis Ende der 1970er-Jahre mit einem ungewöhnlich langen, stabilen Ausgleich von Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage am deutschen Arbeitsmarkt.² Zuvor waren Auf- und Abschwünge bei Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung im Zuge des Industrialisierungsprozesses seit dem frühen 19. Jahrhundert permanent beobachtbar und blieben stetig für die wirtschaftliche Entwicklung prägend. Es scheint so, als würde diese Unstetigkeit in der Beschäftigungsentwicklung auch in Zukunft in einer „postindustriellen Gesellschaft“ wieder „normal“ werden.

Dass die menschliche Arbeit eine wesentliche Zentralressource der Ökonomie war und ist und wohl auch bleiben wird, darüber besteht unter Experten weitestgehend Übereinstimmung. Nur gibt es in der Praxis zahlreiche unterschiedliche Möglichkeiten, wie diese gesellschaftliche Zentralressource für die menschliche Existenz nutzbar gemacht werden kann. Solche unterschiedlichen Formen der Nutzbarmachung menschlicher Arbeitskraft können sowohl in der Geschichte nachgewiesen werden wie sie auch zur Grundlage rivalisierender theoretischer Modellierungen gemacht werden können.³ Die besondere Art und Weise der Nutzung menschlicher Arbeitskraft, oder ökonomischer formuliert: die veränderten Formen der Allokation des Produktionsfaktors Arbeit in der deutschen Wirtschaft der letzten zweihundert Jahre, bilden den Gegenstand dieses Buches.

Im Folgenden soll zunächst in einem begrifflich-konzeptionellen Vorspann knapp auf den unmittelbaren, empirisch erfahrbaren Gegenstand, die Beschäftigung, eingegangen werden und danach der Allokationsmechanismus, die Besonderheiten des Arbeitsmarkts, durch den Beschäftigung vermittelt wird, erörtert werden. Einige Bemerkungen zur theoretischen Durchdringung des komplexen Sachverhaltes schließen sich an (Teil I). Den eigentlichen Hauptteil der Untersuchung (Teil II) bildet eine Darstellung der historischen Rahmenbedingungen und der zeitbestimmten Entwicklungstendenzen von Beschäftigung und Arbeitsmarkt in Deutschland seit dem frühen 19. Jahrhundert. Eine kurze Erörterung der sozialen und politischen Konsequenzen der Entwicklung wie auch der Versuch ihrer Gestaltung im Rahmen einer Arbeitsmarktpolitik bildet den Schluss der Ausführungen (Teil III).

1.2. Arbeit in der vormodernen Gesellschaft

Freie Lohnarbeit hat es auch in Deutschland schon lange vor Beginn des 19. Jahrhunderts gegeben, doch blieb sie bis dahin deutlich die Ausnahme. Andere vielfältige, sogenannte „gebundene“ Formen der Organisation der gesellschaftlichen Arbeit prägten das Wirtschaftsleben der vormodernen Welt und damit das Leben der Mehrheit der

2 Pierenkemper, Kurze Geschichte der „Vollbeschäftigung“; Promberger, Mythos der Vollbeschäftigung; ders. Eine kurze Geschichte der Arbeitslosigkeit – Teil 3.

3 Wie man derartige institutionelle Arrangements in den Modellen über den Arbeitsmarkt berücksichtigen kann zeigen Blanchard/ Illing, Makroökonomie, 398–402. Die Autoren verweisen u.a. darauf, dass die Restriktionen des Arbeitsmarktes historisch bedingt und nur so zu erklären sind.

Bevölkerung. Das galt nicht nur in Deutschland, sondern auch in globaler Perspektive.⁴ So war seit der Antike über Jahrtausende *Sklavenarbeit* im Okzident und darüber hinaus weit verbreitet. Es erweist sich also als eigentümlich, dass es bis zum 19. Jahrhundert in Europa zu einer völlig anderen Form in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit kam als das noch in den antiken Sklavenhaltergesellschaften der Fall gewesen war.⁵

Schon im archaischen Griechenland finden sich Anfänge der Sklaverei, die sich in der klassischen Periode geradezu zur Basis der landwirtschaftlichen Produktion entwickelte.⁶ Und auch in der gewerblichen Produktion auf den großen Landgütern war Sklavenarbeit weit verbreitet. Diese hielt sich als dominante Form der Allokation der gesellschaftlichen Arbeit während der Antike bis weit in die römische Kaiserzeit hinein, während der auf den großen Landgütern nicht selten mehrere tausend Sklaven Beschäftigung fanden. Für den gesamten Zeitraum vom archaischen Griechenland bis zur Spätantike ist daher in Europa und Kleinasien die überragende ökonomische Bedeutung der Sklaverei vielfach bezeugt. Daran ändert auch nichts, dass das Kolonat als Pachtsystem seit der römischen Kaiserzeit auf dem Lande neben die Sklavenwirtschaft trat. Eher entwickelte sich diese Bewirtschaftungsweise als eine Ergänzung zwischen den beiden agrarischen Produktionsformen auf dem Lande: „Sklaven bewirtschafteten das ertragreiche Land in unmittelbarer Umgebung des Herrengutes, während der entfernte Besitz, oft auch in der Bodenqualität minderwertiger, an freie Pächter [*coloni*] zur Bebauung abgegeben wurde.“⁷

Die antike Sklavenwirtschaft hat sich in Mitteleuropa in der Folgezeit allerdings nicht als das vorherrschende Bodenbewirtschaftungssystem erhalten können. So vielfältig die Formen der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit in der Feudalgesellschaft des Mittelalters auch waren und so stark sich ihre regionalen Unterschiede ausprägten, entscheidend und ausschlaggebend für die Stellung in der Gesellschaft blieb die Form der Verfügung der Individuen über die ökonomische Zentralressource, über den Boden. Ein allgemeines Muster der dominierenden *Grundherrschaft* als einer auf persönliche Abhängigkeit gegründeten feudalen Agrarwirtschaft lässt sich grob skizzieren.⁸ Entscheidend für die ökonomischen Verhältnisse war, dass der unmittelbare Produzent auf dem Land, der Hintersasse, in mehrfacher Weise in ein System der Abhängigkeit gegenüber seinem Herrn eingebunden war. Der Grundherr repräsentierte ihm gegenüber nämlich *erstens* die politische Herrschaft und deren Verwaltungsfunktionen als Beauftragter des Landesherrn, *zweitens* damit verbunden zugleich die Rechtsprechung als unmittelbarer Gerichtsherr, zugleich monopolisierte er *drittens* die Eigentumsrechte über die ökonomische Zentralressource, den Boden, über den die Bauern nur im Rahmen eines Nutzungsrechts verfügen konnten und schließlich begründete *viertens* die Leiherrschaft eine persönliche Abhängigkeit des Hintersassen gegenüber dem Grundherren in vielfältigen Formen. Die Bodennutzung erfolgte in Mitteleuropa im frühen Mittelalter überwiegend im weit verbreiteten sogenannten Villikationssystem, d.h.

4 Zu einer globalen Sicht der Arbeit vgl. van der Linden, *Workers of the World*.

5 Brentano, *Gewerkervereine*, 1108, unterscheidet in Europa in der Entwicklung zwischen der Arbeit von Sklaven, Hörigen und Lohnarbeitern. Vgl. auch Andreas Ecket, *Neues aus der Geschichte der Arbeit*, in: FAZ, Nr. 29 vom 4. Februar 2009, 13.

6 Kloft, *Wirtschaft der griechisch-römischen Welt*, 116–119, 207–209.

7 Ebd., 209.

8 Henning, *Deutsche Agrargeschichte*, 24–30.

durch weitgehend autarke, große, arbeitsteilig organisierte Gutswirtschaften.⁹ Erst die spätere Auflösung des Villikationssystems führte zu einer breiten Auffächerung der grundherrlichen Rechtspositionen, deren typische Ausprägungen sich in Mitteleuropa in den beiden Grundtypen einer eher westlichen Grundherrschaft und einer eher östlichen Gutsherrschaft fanden.¹⁰

Über die ökonomischen Ursachen für die Entstehung der Grundherrschaft in Mitteleuropa und die Verbreitung der Leibeigenschaft nach Osten hat es in der Wirtschaftsgeschichte eine ausgedehnte Kontroverse gegeben. Douglass North und Paul Thomas argumentierten dabei, dass Sicherheit nach dem Zusammenbruch der staatlichen Ordnung in Europa während der Spätantike durch den Untergang des römischen Reiches zu einem knappen ökonomischen Gut wurde. Aus individuell ökonomischen Nutzenerwägungen schien es den Bauern daher vorteilhaft, militärischen Schutz quasi zu „kaufen“, d.h. sich in die Abhängigkeit eines Grundherrn zu begeben, sich unter seinen Schutz zu stellen und ihm für diesen Schutz ökonomische Gegenleistungen zu erbringen.¹¹ Diese Leistungen erfolgten zunächst in Form von Naturalabgaben und Arbeitsleistungen, erst viel später wurden sie in Form von Geldabgaben monetarisiert. Die Autoren diskutieren dann verschiedene Formen, in denen die Leistungen der Abhängigen prinzipiell hätten erbracht werden können und kommen zu dem Schluss, dass das gefundene Arrangement einer Aufteilung der Arbeitskraft der Abhängigen zwischen Eigenarbeit und Diensten für den Grundherrn das ökonomisch effizienteste System war, d.h. die Form einer Vereinbarung mit den geringsten Kosten für die Betroffenen. Einen ähnlichen Ansatz zur Erklärung des wirtschaftlichen und sozialen Wandels bietet Oliver Volckart,¹² der insbesondere auf die Bedeutung des Wettbewerbs zwischen politischen Autoritäten und Regionen für die Bildung marktwirtschaftlicher Institutionen hingewiesen hat und zwar sowohl im Mittelalter¹³ als auch während der Frühen Neuzeit.¹⁴

Gegen diese enge ökonomische Interpretation der Entstehung von Grundherrschaft lässt sich natürlich vieles einwenden. Die Hauptargumente gegen eine rein ökonomische Interpretation lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass das vorgelegte Modell der Entstehung der Grundherrschaft sich einer exakten empirischen Überprüfung entzieht und dass zahlreiche der vorgenommenen Annahmen sich nur schwer mit den Ergebnissen der mediävistischen Forschung in Übereinstimmung bringen lassen.¹⁵ Vor allem ist auch darauf hinzuweisen, dass sich keineswegs jeder freiwillig in Abhängigkeit begab und dass die Entstehung der Grundherrschaft möglicherweise eher als ein Prozess der Herrschaftsteilung zu verstehen ist, weil aus praktischen Erwägungen Militärdienst und landwirtschaftliche Arbeit nicht mehr miteinander zu vereinbaren waren.¹⁶ Gleichwohl sind die Vorzüge einer institutionenökonomischen Interpretation des sozialen und ökonomischen Wandels in der feudalen Agrargesellschaft Mitteleuropas seit dem Mittelalter nicht von der Hand zu weisen.¹⁷

Die Ausweitung der Abhängigkeit der Hintersassen bis hin zur sogenannten „Leibeigenschaft“ wurde in der Forschung ebenfalls unter Zuhilfenahme ökonomischer Kategorien diskutiert.¹⁸

9 Ausführlich dazu Linck, Sozialer Wandel.

10 Henning, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft, 133.

11 North/Thomas, Rise and Fall, und darauf aufbauend dies., Rise of the Western World.

12 Volckart, Wettbewerb und Wettbewerbsbeschränkungen.

13 Volckart, Transformation der mitteleuropäischen Wirtschaftsordnung.

14 Volckart, Politische Zersplitterung.

15 Schui, Zur kritischen Analyse.

16 Fenolatea, Rise and Fall.

17 Allgemein dazu vgl. Wischermann/Nieberding, Die institutionelle Revolution; Volckart, Institutionenökonomische Erklärungen.

18 Domar, Causes of Slavery.

Dabei wird insbesondere auf die zunehmende Knappheit an landwirtschaftlichen Arbeitskräften hingewiesen, die eine effektive Kontrolle der Arbeit, eine Reduzierung des Wettbewerbs und eine Rationalisierung der Arbeit notwendig machte. Sklavenarbeit war also keine Alternative, denn diese schien nur in großem Stil mit hohem Arbeitseinsatz durchführbar.¹⁹ Die Grundherrschaft bildete also in ihren unterschiedlichen Formen die Grundlage und zentrale Institution der Arbeitsverfassung des vormodernen Europas und teilte die ländliche Bevölkerung in den europäischen Regionen zuvörderst in Herren und Knechte.

Wenn auch der „Arbeitsmarkt“ in vormodernen Zeiten nicht unmittelbar die Einkommens- und Lebensverhältnisse durch eine freie Lohnfindung bestimmte, so galten doch die Gesetze der Knappheit auch für diese Ökonomie. Der „kalte Stern der Knappheit“²⁰ leuchtete demnach bereits in vormodernen Zeiten. Die Lebensverhältnisse in der vorindustriellen Zeit wurden durch eine einfache ökonomische Logik hinsichtlich der Bestimmung der gesellschaftlichen Produktion durch die beiden volkswirtschaftlichen Elementarfaktoren *Boden* und *Arbeit* geprägt.²¹ Der Umfang des bebaubaren Bodens kann als gegeben und nur in geringem Maße als vermehrbar angesehen werden, während die Anzahl der Arbeitskräfte variabel erscheint. Eine geringe Bevölkerungszahl im Vergleich zum bebaubaren Boden macht Arbeit knapp und spiegelt sich in stabilen Arbeitseinkommen und geringen Lebensmittelpreisen wider und demzufolge in einem auskömmlichen Lebensstandard für die Bevölkerung. Steigt deren Zahl deutlich an, so wird der Boden relativ knapp, die Nahrungsmittelpreise steigen und die Lebensverhältnisse der Bevölkerung verschlechtern sich deutlich, bis durch einen krisenbedingten Rückgang der Bevölkerung (Pest, Krieg) sich die Lage wieder entspannt.²² Erst die aufkommende Geldwirtschaft,²³ eine Ausdehnung des Fernhandels²⁴ sowie die Rationalisierung des gesellschaftlichen Einsatzes der Arbeitskraft²⁵ vermochten vereinzelt im späten Mittelalter und raumgreifender in der Neuzeit die Fesseln dieser traditionellen, durch die Bodenproduktivität bestimmten überkommenen Wirtschaftsweise zu lösen.

Bis dahin hatte sich das Schicksal der Menschen in einer Jahrhunderte währenden Rhythmik zwischen der Entwicklung der Bevölkerungszahl und dem Umfang der Nahrungsmittelproduktion entschieden. Im hohen Mittelalter kam es zu einem deutlichen Anstieg der Bevölkerungszahl, der zunehmend Druck auf die Lebensgrundlage der Menschen entfaltete und zu deutlichen Wohlfahrtsverlusten führte, ehe die Pestkatastrophen des 14. Jahrhunderts die Bevölkerung radikal verminderten und damit den Überlebenden wieder verbesserte Lebenschancen boten. Eine ähnliche Wirkung hatte

19 Engerman, *Some Considerations*.

20 Das klassische Zitat bei Schneider, *Einführung in die Wirtschaftstheorie*, Teil I, 13, lautet: „Wir müssen damit rechnen, dass das Leben der Menschen auf der Erde stets unter dem kalten Stern der Knappheit stehen wird.“

21 Malanima, *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, 159–192.

22 Börsch-Supan / Schnabel, *Volkswirtschaftslehre in fünfzehn Fällen*, 3–16, hat am Beispiel der großen Pest die Wirkung der Grenzproduktivitätstheorie exemplifiziert.

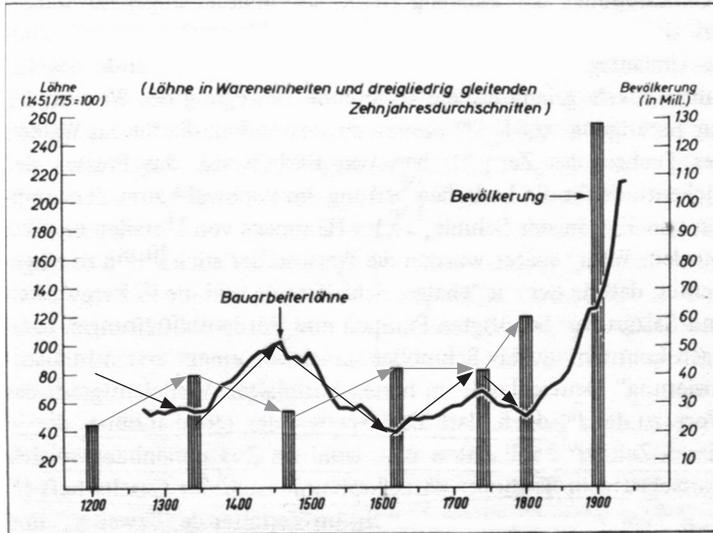
23 Stamm, *Ursprünge der Wirtschaftsgesellschaft*. Neuerdings dazu in einer provokanten alternativen Interpretation der Entstehung und Entfaltung der Geldwirtschaft Graebner, *Schulden*.

24 Braudel, *Der Handel*.

25 de Vries, *Industrious Revolution*.

im frühen 17. Jahrhundert der Dreißigjährige Krieg, als ebenfalls starkes Bevölkerungswachstum die Lebensmöglichkeiten der Bevölkerung bedrohte.

■ ■ ■ Schaubild 1: Bevölkerung in Mitteleuropa und Bauarbeiterlöhne im südlichen England vom 13. bis zum 20. Jahrhundert



Quelle: Wilhelm Abel, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972, 17.

Nach dem dramatischen Rückgang der Bevölkerung durch die große Pest bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung in Deutschland wieder in bemerkenswerter Weise an, weil eine bedeutende Ausweitung der landwirtschaftlichen Produktion und damit des Nahrungsspielraums gelang. Ähnliches lässt sich nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges mit seinen großen Bevölkerungsverlusten ab Mitte des 17. Jahrhunderts erneut beobachten. Wilhelm Abel untersuchte das in vorindustrieller Zeit prekäre Verhältnis zwischen der Bevölkerungszahl und den Einkommen der Menschen vom 13. bis ins 18. Jahrhundert am Beispiel der Entwicklung von Bauarbeiterlöhnen. Er versuchte dabei die Fortschritte und Rückschritte im Lebensstandard auf die relative Knappheit des Produktionsfaktors „Arbeit“ zurückzuführen.²⁶ Die relativ geringe Bevölkerungszahl im Vergleich zu dem als vorhanden angenommenen bebaubaren Boden zu Beginn des Betrachtungszeitraumes zeigte sich in einem relativ hohen Niveau der Arbeitslöhne und in relativ geringen Nahrungsmittelpreisen bzw. den daraus resultierenden geringeren Bodenrenten. Stieg die Bevölkerungszahl an, so kehrte sich dieses Verhältnis um, die veränderte relative Knappheit der Faktoren – knapper

26 Abel, Massenarmut.

Boden, reichlich Arbeitskräfte – führte somit zu einer zwangsläufigen Verschlechterung der Lebensverhältnisse der wachsenden Bevölkerung. Nicht Kultur und Sitte, wie z.B. Gustav Schmoller später behauptete, bestimmte demnach die Einkommensverhältnisse in der traditionellen Gesellschaft, sondern ökonomische Knappheiten und das auch ohne das Wirken eines freien Arbeitsmarktes. Die Lohnentwicklung in verschiedenen Ländern unterstreicht eine derartige ökonomische Interpretation der Entwicklung der Lebensverhältnisse im vormodernen Europa.

Zwischen 1480 und 1830 lässt sich z.B. in England eine enorme Stabilität in den Nominal-einkommen der Arbeitskräfte nachweisen, tendenziell stiegen die Löhne zwar leicht an, doch auch die Preise stiegen. Die Relation zwischen den Einkommen der gelernten und der ungelerten Arbeiter im Verhältnis 3:2 erwies sich ebenfalls als äußerst stabil. „Arbeit“ schien also in einem Käfig eingeschlossen, aus dem ein Ausbruch mittels steigender Arbeitsproduktivität unmöglich erschien. Die Entlohnung wurde durch eine „histoire immobile“ (Emmanuel Le Roy Ladurie) dominiert. Die Veränderung der Realeinkommen wurde daher ausschließlich durch die Entwicklung der Preise bestimmt.²⁷

Die wenigen quantitativen Daten, die uns für den „vorstatistischen“ Zeitraum vorliegen, scheinen das Vorherrschen einer langfristig eher statischen Wirtschaftsweise zu bestätigen. In der italienischen Landwirtschaft waren beispielsweise zwischen 1330 und 1450 tatsächlich steigende Reallöhne zu beobachten, doch diese fielen danach bis etwa 1650 wieder auf das ursprüngliche Niveau zurück. Bis 1750 vermochten sich die landwirtschaftlichen Reallöhne in Italien dann erneut zu verbessern, ehe bis ca. 1870 wiederum ein Rückgang zu verzeichnen war.²⁸ Ähnliche Daten lassen sich auch für die englische Landwirtschaft mobilisieren und diese weisen auf ein vergleichbares Entwicklungsmuster hin.²⁹ Die durchschnittlichen Landrenten folgten in England gegenüber der Lohnentwicklung einer umgekehrten Tendenz: stiegen diese doch nach 1550 deutlich an, während die Löhne der Landarbeiter³⁰ sanken. Im gewerblichen Bereich, auf den sich ja auch Wilhelm Abel im obigen Beispiel mit der Verwendung von Bauarbeiterlöhnen in Deutschland bezog, zeigten sich sowohl in Italien wie in England im Mittelalter bei den Reallöhnen ganz ähnliche Entwicklungen wie in Deutschland. Das sollte sich in der Frühen Neuzeit ändern.

In England stiegen die Reallöhne zwar bis ca. 1450/80 deutlich an, doch dann folgte ein Rückgang bis ca. 1600 und erst danach war erneut ein deutlicher Anstieg zu beobachten, während z.B. in Italien die gewerblichen Einkommen auf dem geringen Niveau verharrten bzw. sogar noch leicht sanken. Offenbar hatte Italien in der Frühen Neuzeit den Anschluss an die ökonomische Entwicklung West- und Mitteleuropas verloren. Die beobachtete Entwicklungstendenz in der allgemeinen Lohnhöhe gilt nicht unbedingt auch für die Löhne von Tagelöhnern, die in diesem Zeitraum noch am ehesten als Lohnarbeiter anzusehen waren.

Für die frühe Neuzeit lohnt sich ein näherer Blick auf die Niederlande, die seinerzeit bei der Entstehung moderner Arbeitsformen europaweit eine Vorreiterrolle spielten. Eine Schätzung der Tagelöhne in den Niederlanden zwischen 1500 und 1600 legt die Vermutung nahe, dass sie dort im genannten Zeitraum deutlich anstiegen, wobei der Zuwachs bei den gelernten Arbeitern stärker war als bei den ungelerten. Der Preis der Arbeit, der Lohnsatz, zeigte in den Niederlanden deshalb zwischen 1500 und 1815 bereits ein erstaunliches Maß an Flexibilität. Die empirischen Belege weisen alle darauf hin, dass das Niveau und die Struktur der Lohnsätze also auch in vormodernen Zeiten nicht fix waren, sondern dass sie sich offenbar mehr oder weniger flexibel den Knappheitsverhältnissen anpassen. Offenbar gab es in der ökonomisch weiter vorangeschrittenen

27 de Vries, Pre-industrial Labour Market.

28 Malanima, Wages, Productivity and Working Time.

29 Malanima, Europäische Wirtschaftsgeschichte, 310.

30 Allen, Enclosure and the Yeoman, zitiert nach Malanima, Europäische Wirtschaftsgeschichte, 311.

Niederländischen Republik, anders als z.B. in den deutschen Territorien, bereits in vorindustrieller Zeit einen beachtlichen Umfang von Lohnarbeit.³¹

Doch Flexibilität in der Entlohnung von Arbeitern fand ihren Ausdruck noch weit stärker in den Formen der Entlohnung und der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse als in einer bloßen Veränderung der Lohnhöhe. Die Tagelöhne stiegen in diesem Zeitraum deutlich und stabilisierten sich auf hohem Niveau. Die Lohnhöhe bildete somit nicht den einzigen Parameter, mit dem das Arbeitsangebot auf Marktsignale reagierte. Es gab weitere Weisen, auf Ungleichgewichte zwischen Arbeitsangebot einerseits und den Beschäftigungsmöglichkeiten andererseits zu reagieren. So waren bspw. begrenzte Unterbeschäftigung oder die Reduzierung der Zahl der Arbeitstage Mittel, das Arbeitsangebot zu reduzieren. Weit häufiger als eine Variation der Lohnsätze war zudem auch eine Veränderung der Lohnformen, so dass sich der effektive Lohn auf diese Weise ebenfalls vom nominalen Lohnsatz entfernen konnte. Formen der Anpassung der Lohnsätze bestanden z.B. darin, die Länge des Arbeitstages zu variieren. Im Sommer war es üblich, wegen des längeren Tageslichtes auch länger zu arbeiten und daher auch höhere Sommerlöhne zu zahlen. Die Zahl der vereinbarten Arbeitswochen im Sommer konnte ebenfalls variiert und dadurch die Effektivlöhne erhöht oder vermindert werden.³² Weiterhin ergab sich die Möglichkeit, Sonderprämien und -entgelte zu gewähren.³³ Schließlich wurden nicht immer Tagelöhne, sondern häufig auch Tagewerke gezahlt, so dass z.B. 1.1/4 Tagewerke pro Tag entlohnt wurden und damit ein Lohn für mehr Arbeitstage bezogen werden konnte, als tatsächlich gearbeitet wurde.

Insgesamt kann man davon ausgehen, dass in den Niederlanden insbesondere im Zeitraum 1580 bis 1620 die effektiven Löhne weit flexibler waren als das in den historischen Lohnreihen für andere Länder zum Ausdruck kommt.³⁴ Dieses Land erlebte in diesen Jahren ein „goldenes“ Zeitalter mit deutlich höheren Nominallöhnen für die arbeitende Bevölkerung als im übrigen Europa und verfügte offenbar bereits über einen relativ modernen, flexiblen Arbeitsmarkt. Trotz eines wachsenden Arbeitsangebots sind hier in den betrachteten Dekaden die Nominallöhne, anders als in den übrigen europäischen Staaten, nicht gesunken, weil die Nachfrage nach Arbeitskräften deutlich zugenommen hatte und sich ein bedeutender Markt für Lohnarbeiter etablieren konnte. Die Knappheitsrelationen zwischen den Produktionsfaktoren Arbeit und Boden wirkten dabei auch bereits zugunsten der Arbeitskräfte. Die Nominallöhne konnten steigen und ein moderner Arbeitsmarkt schien im Entstehen begriffen. Wie eine ausführliche Analyse nahelegt, galt dies allerdings nur für einen kleinen Teil der Arbeitskräfte in den zu diesem Zeitpunkt außerordentlich fortgeschrittenen Niederlanden, anders als in den übrigen westeuropäischen Staaten, von denen Deutschland wohl noch an letzter Stelle rangierte.

Die Niederlande konnten in ihrem „Goldenen Zeitalter“ zwischen 1580 und 1620 also in Teilen bereits einen modernen Arbeitsmarkt vorweisen, geprägt durch Effizienzlöhne, berufliche Segmentierung und die Existenz von Warteschlangen. Dies war wohl einzigartig in ganz Europa, in den deutschen Territorien waren hingegen die Beschäf-

31 de Vries, *How Did*, 39–63. Er weist darauf hin, dass in den Niederlanden um 1800 bereits die Hälfte aller Beschäftigten einer Lohnarbeit nachging. In Deutschland lag dieser Anteil bei nur wenigen Prozent. Die folgenden Ausführungen zu den Niederlanden beziehen sich auf die Ausführungen von Jan de Vries.

32 1675 galten z.B. 35 Sommerwochen, 1690 noch 35 und ab dann nur noch 27 Sommerwochen pro Jahr. Vgl. dazu Jan de Vries, *How Did*, 48.

33 Die niederländische Marine und Ostindienkompanie zahlte z.B. regelmäßig Neujahresgeschenke, die einen Wert von 11% des Jahreseinkommens ausmachen konnten.

34 de Vries, *How Did*, wendet sich insbesondere gegen Phelps Brown / Hopkins, *Perspective of Wages*, die aufgrund ihrer Daten für den Zeitraum zwischen 1480 und 1830 für England von einer relativen Inflexibilität der Löhne ausgehen und Anpassungsprozesse insbesondere über die Veränderungen des Warenpreinsniveaus vermuten.

tigungsverhältnisse noch längst nicht durch eine derartig marktwirtschaftliche Allokation der Arbeit geprägt. Noch um 1800 waren dort allenfalls einige wenige Hunderttausend der insgesamt über 12 Mio. Erwerbstätigen, d.h. nur wenige Prozent, in Lohnarbeitsverhältnissen tätig.³⁵ Deutschland war von der Entwicklung eines effizienten Arbeitsmarktes noch weit entfernt und vielerorts prägte die eher feudale Arbeitsverfassung der Landwirtschaft entscheidend die Erwerbsverhältnisse der Bevölkerung.

Seit dem Mittelalter war hier langfristig die Siedlungsfläche ausgedehnt und die Bodenbewirtschaftung intensiviert worden. Die Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft waren deshalb, auch wenn Lohnarbeitsverhältnisse noch selten waren, durchaus nicht als statisch anzusehen, sondern sie entwickelten sich stetig fort. Die Einführung der Fruchtwechselwirtschaft mit einer regelmäßigen jährlichen Abfolge des Anbaus von Winter- und Sommergetreide und von Klee und anderem Futtergetreide erbrachte zusätzliche Erträge und diente gleichzeitig der Erholung der Bodenkräfte, ebenso wie die auf einer nunmehr möglichen, auf Stallfütterung aufbauenden, verstärkten Viehhaltung mit mehr Düngung zur Düngung der Felder. All diese Neuerungen dienten der Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge und sorgten zugleich für eine Erhaltung und Förderung der Ertragskraft des Bodens.³⁶ Dadurch vermied man, die Böden im Dreijahresrhythmus brachliegen zu lassen, wie es bei der zuvor verbreiteten Dreifelderwirtschaft nötig war. Das wirkte quasi wie eine Erweiterung der Anbaufläche um ein Drittel. Entsprechend konnte auch die Produktivität des gesamten Agrarsektors, wenn auch zunächst nur in bescheidenem Maße, langfristig gesteigert werden.

Ein entscheidender Nachteil für eine effiziente Allokation von Arbeitskräften blieb die Inflexibilität des Arbeitsangebots. Außerhalb des ländlichen Haushaltes und der agrarischen Subsistenzwirtschaft boten sich für die wachsende Bevölkerung in der vormodernen Gesellschaft noch kaum Chancen, durch eine intensivere Nutzung ihrer Arbeitskraft das eigene Los zu verbessern und die Armut zu überwinden. Die Vorstellung, dass in vorindustriellen Agrargesellschaften die Menschen zur Aufrechterhaltung ihrer Subsistenz zu intensiver permanenter Arbeit gezwungen gewesen seien, ist allerdings irreführend. Richtig ist: Die Menschen waren in dieser Zeit vor allem deshalb arm, weil ihre Zahl gemessen an den Lebensmöglichkeiten ihrer Welt zu groß war. Zusätzlich traten allerdings in unregelmäßigen Abständen Agrar- und Hungerkrisen auf, wenn Missernten Kriege oder Epidemien die Bevölkerung heimsuchten. Doch übertraf die Bevölkerungszahl zunehmend die Möglichkeiten einer auskömmlichen Existenz für die Mehrzahl der Menschen in der vorindustriellen Welt. Das lag vor allem daran, dass es an hinreichenden, dauerhaften Erwerbschancen mangelte, so dass ein großer Teil ihres Arbeitsvermögens ungenutzt blieb, gleichsam in unfreiwilliger „Muße“ verbracht wurde.³⁷

Natürlich gab es in der agrarisch geprägten Welt auch Zeiten einer verstärkten Nachfrage nach Arbeitskräften, vor allem saisonal zur Erntezeit am Ende des Sommers.

35 Pierenkemper, Auf- und Ausbau eines „Normalarbeitsverhältnisses“, 84.

36 Borchardt, Grundriß. Diese landwirtschaftlichen Innovationen wurden zunächst überwiegend in den Niederlanden entwickelt und fanden dann auch in England Verbreitung. Gelegentlich wird dieser Prozess auch als „Agrarrevolution“ bezeichnet, vgl. dazu Pierenkemper, Englische Agrarrevolution. Ausführlich Chambers / Mingay, Agricultural Revolution.

37 de Vries, Industrious Revolution, 39–40, 76–77.

Doch für die Mehrheit der Bevölkerung blieb während des übrigen Jahres Unterbeschäftigung ein stetiges Los. Dies galt in Mitteleuropa insbesondere für die langen und dunklen Wochen des Winters, wenn in der „stillen“ Zeit die Landwirtschaft nur wenig Arbeitsmöglichkeiten bot. Auf eine permanente Unterauslastung des Erwerbspotentials der Bevölkerung in diesem Zeitraum weisen auch die häufigen Fest- und Feiertage hin, deren Zahl weit über das Maß der heute bekannten gesetzlichen Feiertage hinausging.³⁸ Und für diejenigen, für die möglicherweise trotzdem erweiterte Beschäftigungschancen bestanden hätten, setzte das kurze Tageslicht im Winter einer nutzbringenden Tätigkeit enge Grenzen.

Bei einer gegebenen Anbaufläche und einer unveränderten Technologie musste in einer derartig strukturierten Agrargesellschaft jeder Anstieg der Bevölkerungszahl zwangsläufig zu abnehmenden Arbeitserträgen und sinkenden Realeinkommen führen und die herrschende Armut weiter verschärfen.³⁹ Ein derartiges Szenario hat Thomas Robert Malthus bereits am Ende des 18. Jahrhunderts (1798) eindrucksvoll beschrieben.⁴⁰ Die Wirtschaft vermag unter diesen Umständen das Gesamtprodukt nur durch eine Intensivierung des Arbeitseinsatzes der Bevölkerung und den Verzicht auf unfreiwillige „Muße“ zu steigern: ein „modernes“ Wirtschaftswachstum mit steigender Arbeitsproduktivität ist anders nicht zu erreichen. Dies wird erst möglich, so die „klassische“ Erklärung, wenn durch technologische und organisatorische Innovationen eine neue Form des Wirtschaftens Verbreitung findet. Diesen Übergang zu einem neuen Wirtschaftsregime, die Entstehung einer wahrhaften „New Economy“, bezeichnet man landläufig als „Industrielle Revolution“.

Jan de Vries bietet eine Erklärung dafür, wie in einer derartigen gleichzeitig durch Armut der Bevölkerung und einen Überschuss an Arbeitskraft geprägten Gesellschaft allein durch eine Reorganisation der Arbeit in den privaten Haushalten ein Impuls zu einer grundlegenden Verbesserung der Situation gegeben werden konnte.⁴¹ Er bietet ein Modell, in dem eine Intensivierung des Arbeitseinsatzes in einer vormodernen Agrargesellschaft nicht zwangsläufig zu einer Steigerung der Gesamtproduktion mit *sinkender* Grenzproduktivität der Arbeit führen muss.⁴² Demgegenüber behauptet de Vries, dass eine Steigerung des Arbeitsfließes unter bestimmten Bedingungen zum Ausgangspunkt der Generierung modernen Wirtschaftswachstums mit einer *steigenden* Grenzproduktivität der Arbeit führen kann. Diesen Prozess nennt er „Industrious“⁴³ Revolution, den er

38 Man schätzt, dass seinerzeit ca. 100 Tage des Jahres Sonn- und Festtagen vorbehalten waren. Vgl. z.B. Persson, *Consumption, Labour und Leisure*, 218–220.

39 Eine Modellierung dieses Sachverhalts mittels einer makroökonomischen Produktionsfunktion findet sich bei Börsch-Supan / Schnabel, *Volkswirtschaftslehre in fünfzehn Fällen*, 14.

40 Vgl. zur Person und zum Werk von Malthus: Winckler, *Malthus*.

41 Mit diesem Ansatz ist eine neue „Erklärung“ der Industriellen Revolution nicht beabsichtigt. Es soll damit lediglich ein zusätzliches Argument in diesen komplexen Erklärungszusammenhang eingebracht werden. Vgl. dazu explizit de Vries, *Industrious Revolution*, 111.

42 Wie das in den klassischen Modellen angenommen wird, z.B. bei Boserup, *Conditions of Agricultural Growth*.

43 Hayami, *Great Transformation*, hat diesen Begriff in die Literatur eingeführt. In seiner programmatischen Veröffentlichung verwies er auf die Eigentümlichkeiten der arbeitsintensiven japanischen Industrialisierung. Die japanischen Erfahrungen bilden auch die Basis für ein alternatives Modell wirtschaftlicher Entwicklung, das den Dualismus der vormodernen Wirtschaft infrage